

# Das Butterbrot

Autor(en): **Müller, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635993>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

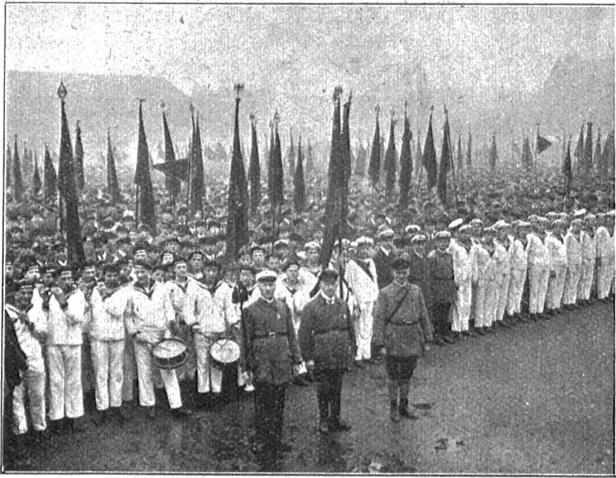
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gan „Die Hilfe“, eine Gründung Friedrich Raumanns, kommt mit ihren historischen Festlegungen über den Ursprung jener Riesenvermögen, deren Herausgabe die deutschen Kleinfürsten heute mit Voltern und Gerichtsdrohungen



Der 2. Reichsbanner-Bundestag in Hamburg.

Die Reichsbanner (Schwarz-Rot-Gold) Organisation zum Schutze der deutschen Republik umfaßt heute 3 Millionen Mitglieder. Sie hielt am 21. Februar lektin mit weit über 100,000 Teilnehmern aus allen Gauen Deutschlands ihre zweite Heerschau.

fordern, eben recht, um dieser Volksbewegung die moralische Rückenstärkung zu geben. Die Deutschen können hier lesen, daß zur Zeit der nordamerikanischen Freiheitskriege diese Fürsten ihre Untertanen an England verkauften: Der Herzog von Braunschweig 4300 Untertanen für 50 Taler Werbegeld pro Kopf und 30 Taler Entschädigung für jeden Toten, dazu erhielt er einen Jahreszuschuß von 64,000 Kronen — der Landgraf von Hessen 12,000 Untertanen gegen 30 Kronen pro Kopf und 772,000 Taler Jahrgeld — der Landgraf von Hanau ein Regiment für 30 Kronen Werbegeld, 30 Kronen für jeden Toten und 25,000 Kronen Jahreszuschuß. Und so taten eine ganze Reihe anderer Landesherren. Der Landgraf von Hessen-Kassel beklagte sich in einem Erlaß an den Oberbefehlshaber der hessischen Truppen in Amerika, daß zu wenig Soldaten umgekommen seien und daß ihm so nicht genügend Sterbepremien zugekommen seien. Der Brief ist in der „Hilfe“ wörtlich abgedruckt.

Die Organisation zum Schutze der deutschen Republik — das Reichsbanner (Schwarz-Rot-Gold) — hat im letzten Jahr eine halbe Million Mitglieder gewonnen und umfaßt heute über 3 Millionen Männer. Der zweite Reichsbannertag, der diesmal in Hamburg, am 21. Februar, stattfand, zeigte einen Aufmarsch von zirka 130,000 Delegierten aus allen Teilen des Reiches. Als Redner traten auf der Präsident des Hamburger Senates, Dr. Petersen, Oberpräsident des Reichsbannerbundes Hörsing, der preußische Ministerpräsident Braun, Reichstagspräsident Loebe und andere prominente Persönlichkeiten der Weimarer Parteien.

Mussolini hat kürzlich einem französischen Journalisten ein Interview gewährt und darin durchblicken lassen, daß Italien mit Frankreich in Verhandlungen über Tunis zu treten wünsche. Die italienische Flotte soll ausgebaut werden. Französische Befähigten sehen schon den Tag kommen, an dem Frankreich von seinen Kolonien in Afrika abgeschnitten sein wird. — Mit Taktlichkeiten drohen die Faschisten denen, die das blöde Gerücht von der Magenkrankheit Mussolinis verbreiten helfen. Diefem Gerücht zufolge hätten sich mehrere berühmte Chirurgen geweigert, die notwendig werdende Operation vorzunehmen, weil sie die faschistische Wut bei einem eventuellen Mißlingen der Operation fürchten. — In Rom konferierte Mussolini mit dem jugoslawischen Außenminister Rintschitsch über politische Fragen.

Der österreichische Ministerpräsident, Dr. Ramek, hielt eine versöhnliche Rede über die Frage des Südtirols und erweckte damit den Unwillen der Großdeutschen und des Innsbrucker Landtages, der eine Demission verlangt. — In Rumänien zeigten die Gemeindevewahlen ein starkes Anwachsen der Opposition, die jetzt durch ein Wahlgesetz nach fascistischem Muster in Schranken gehalten werden soll. Mit Ex-Kronprinz Carol werden in Paris Besprechungen gepflogen betreffend seine Rückkehr. Bratianu ist schwer erkrankt. — Der griechische Di-taior Pangolos läßt die Anhänger Venizelos verhaften und deportieren. — In Paris hat eine französisch-sowjetrussische Konferenz begonnen, die die schwebenden politischen Probleme, insbesondere der Schuldenfrage, lösen soll. Eben sind auch die französisch-englischen Finanzverhandlungen wieder aufgenommen worden. — Der Senat hat Doumers Finanzvorschläge angenommen. In der Kammer haben die Debatten wieder begonnen. Die Handels- und Bankleute demonstrieren gegen die unfähigen Parlamentarier und verlangen die fascistische Diktatur. —ch—

## Das Butterbrot.

Von Fritz Müller.

In unserer Mittelschule kamen wir fünf Brüder manchmal etwas spät nach Hause. Die Mutter machte keinen Skandal deshalb. Sie war viel zu klug dazu. Wenn immer einer nach Hause kam, er mußte noch zu ihr ins Zimmer kommen. Auch wenn sie schon schlief. In diesem Zimmer stand ein für allemal Brot und Butter bereit. Davon strichen wir uns ein Brot, jagten brav „gute Nacht“ und traten mit dem Butterbrot in der Hand den Weg zu unserem Schlafzimmer an. Dieses nächtliche Butterbrot war eine Familientradition. Ich glaube, schlecht war sie nicht. Vielleicht komisch, aber das wußten wir damals nicht.

Nur einmal gab's ein großes Gelächter. So hell und ausdauernd war es, daß es heute noch zu mir heraufklingt.

Dieses eine Mal war es, daß einer von uns so spät in Mutters Zimmer kam, daß seine Hand beim Butterbrotstreichen etwas unsicher war. Mit den Füßen ging er noch stramm und aufrecht in sein Schlafzimmer. Mag sein, daß die Wände in dem langen Korridor ein wenig stützend und richtunggebend mitgeholfen haben. — Sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls wunderte sich dieser eine von uns fünfzehn unbändig, daß er kein Butterbrot in der Hand hatte, als er's, wie sonst immer, auf seinem Bettrand essen wollte.

„Sakra“, dachte er, „hab' ich jetzt das Butterbrot schon g'essen oder nicht?“ Aber weil das scharfe Nachdenken zu so später Stunde Kopfweh machte, ließ er's sein und legte sich kopfschüttelnd nieder.

Am nächsten Morgen war ein Sonntag, also späteres Aufstehen bei uns Brüdern. Mutter aber — wie halt Mütter sind — „geisterte“ schon frühzeitig ordnend durch die Wohnung. Ich lasse sie selbst erzählen:

„Gehe ich da den langen Gang entlang, der immer ein bißel dämmerig ist. Denk' ich mir, was ist das denn da an der Wand, gerade auf einem von den Tapetenpudeln? Was meinen Sie? Pappt da ein dickes Butterbrot an der Wand. Ganz fest, sag' ich Ihnen. So fest, daß es einen Schnalzer machte, als ich es weggenommen hab'. Und der Butterfleck auf dem Tapetenpudel, sag' ich Ihnen — weiße Brotkrümel, heißes Bügeleisen, Benzin, alles hat nichts genügt — der Flecken blieb und blieb, unausrottbar all' die Jahre hindurch.“

Das hat sich überall herumgesprochen. Allen Bekannten und Freunden wurde er gezeigt, der Familienfleck. Noch dem Sohn des „Butterbrotlers“ konnte er gezeigt werden. „Wo ist der Butterbrotfleck, Fritz?“ hieß es. Da watschelte er durch den Gang, blieb stehen und sagte:

„Bapas Butterfleck da“, indem er mit seinem dünnen Fingerchen voller Ernst auf den deutlichen Kreis hinzeigte — so gut und kräftig war damals noch Münchner Butter.